

Sabine Pemsel-Maier

Nur noch ein höheres Wesen?

Nicht nur Erwachsene, auch Kinder und Jugendliche stellen die Gottesfrage und suchen nach Worten für das Unsagbare. Nehmen sie teil am schulischen Religionsunterricht oder haben sie Zugang zu kirchlicher Katechese, wird ihnen die Beschäftigung damit als denkerische Herausforderung aufgegeben. Dies führt bekanntlich nicht unmittelbar zum Glauben, doch umgekehrt ist Glaube ohne solche Denkarbeit nicht möglich. Der Religionsunterricht hat zum Ziel, dass die Schüler den Gottesglauben kennen- und verstehen lernen als eine bewährte Option, die eigene Existenz in einem letzten Grund zu verankern. Die vertiefte und existenzielle Einführung in diesen Glauben ist Aufgabe der Katechese.

Namhafte Studien wie der Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung (2013), die Shell-Jugendstudie (2015), die Sinus-Milieustudie U27 (2016) sowie weitere kleinere Untersuchungen geben Einblicke in die Art und Weise von Heranwachsenden, Gott zu denken, in ihre Zugänge und Schwierigkeiten, in die Attribute, die sie Gott zusprechen. Für immerhin rund 40 Prozent der christlichen Jugendlichen spielt nach ihrer eigenen Aussage Gott eine Rolle. Doch nur noch ein Viertel von ihnen ist von einem personalen Gott überzeugt. Zum Vergleich: Unter Jugendlichen, die anderen Religionen, insbesondere dem Islam, angehören, wird die Bedeutung des Gottesglaubens von 76 Prozent als hoch eingeschätzt. 57 Prozent bekennen sich zu einem persönlichen Gott.

Nicht nur Personalität, auch andere Zuschreibungen aus der theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Tradition finden unter christlichen Jugendlichen zunehmend weniger Zustimmung. Trinität, der Glaube an einen dreieinen Gott, ist zu einer theologischen Leerformel geworden. Nur von wenigen wird bejaht, dass Gott in der Welt wirksam ist, dass er als Schöpfer und Erhalter in ihr gegenwärtig ist, dass er das Leben der Menschen begleitet und sie führt. In diesem Sinne kann man sagen: Gott ist nicht

unterwegs „in“ und „mit“ der Geschichte der Menschen und der Welt, sondern allenfalls eine Erstursache.

Damit zeichnet sich ein Wandel hin zu einer anonymen Vorstellung von Gott beziehungsweise vom Göttlichen sowie hin zu einer deistisch inspirierten Religiosität ab. Der Glaube an ein anonymes „höheres Wesen“ ist zwar nicht einfach Nichts, sondern kann eine Ahnung davon geben, worin unser Leben gründet und worauf es hinzielt. Und der Abschied von einem punktuell in die Welt eingreifenden Gott, der letztlich doch enttäuschen muss, weil er in entscheidenden Augenblicken doch nichts tut und Leid nicht ersparen kann, ist nicht zu bedauern, sondern eher zu begrüßen. Dennoch: Nur ein personal gedachter und geglaubter Gott eröffnet die Möglichkeit der Kommunikation. Nur zu ihm lässt sich beten. Nur er ruft Menschen in die Verantwortung zu handeln. Wo Jugendliche von Gott nichts mehr erwarten, außer dass er „irgendwie da“ ist, braucht es letztlich einen solchen Gott gar nicht mehr.

Nicht zuletzt: Der Gottesgedanke ist für Heranwachsende nicht von sich her einleuchtend, sondern auch er unterliegt dem Urteil der Nützlichkeit und muss sich der Sinnfrage stellen: Was „bringt“ es, an Gott zu glauben, wo doch auch ohne ihn sinnvolles und gelingendes Leben möglich ist? Warum auf einen Gott setzen, der einem Leid und Krisen ja doch nicht erspart? Warum sich mit einer Idee beschäftigen, die rational nicht einholbar ist und sich womöglich am Ende als Illusion erweist? Sicherer und vertrauenswürdiger erscheinen angesichts dessen die – vermeintlich objektiven – Wissenschaften.

Wer den Bedeutungsverlust der Gottesvorstellung bei Heranwachsenden nur unter dem vielzitierten Stichwort von der „Verdunstung des Glaubens“ verbucht, greift freilich zu kurz. Dass der Gottesglaube an Relevanz eingebüßt hat, ist nicht nur Ausdruck von Oberflächlichkeit, mangelnder Kirchlichkeit und Dominanz der materiellen Werte, sondern hat weiterreichende Gründe. Es ist zum einen auch eine Folge dessen, wie Gott in post-modernen Gesellschaften erfahren oder eben nicht mehr erfahren wird, nämlich vielfach als abwesender und schweigender Gott, gerade angesichts des Leidens. Und es ist zum anderen auch die Folge einer bestimmten Art der Gottesrede, die nur allzu genau zu wissen glaubt, wer und wie Gott ist – und die deswegen in der Gefahr steht, Fragen, wie sie gerade Jugendliche stellen, im Vorfeld zu ersticken und umgekehrt Antworten auf Fragen zu geben, die sie selbst nicht (mehr) stellen. Eben weil der Traditionsabbruch bei jungen Menschen viel stärker greift als bei religiös und kirchlich sozialisierten Erwachsenen, reagieren Jugendliche sensibel, ja geradezu seismographisch, wenn sie den Eindruck haben, nicht hinreichend ernstgenommen zu werden.

Theologie und Verkündigung müssen sich selbstkritisch fragen, wo sie möglicherweise mit ihren allzu schnellen und eindeutigen Antworten die Frage nach Gott beenden, wo sie ihn als „lieben Kuschelgott“ banalisieren, vor dem man zwar keine Angst mehr haben muss, der aber auch nicht mehr wirksam ist, wo sie ihn „verendlicht“ haben oder in allzu menschliche Ansichten auflösen, nicht zuletzt auch, wo sie die dunklen und darum anstößig erscheinenden Seiten Gottes ausblenden.

Religionsunterricht und Katechese – oder besser: Lehrkräfte, Bildungsplanmacher und pastorale Mitarbeitende – müssen sich zudem selbstkritisch fragen, ob über den vielen anderen Themen die Gottesfrage hinreichend Aufmerksamkeit findet. Es ist ihre Aufgabe, die unbeantwortbaren Fragen menschlicher Existenz zu thematisieren, ohne dass ihnen diesbezüglich eine Monopolstellung zukäme. Entscheiden und beantworten kann diese Fragen nur jede und jeder für sich. Ohne ein überzeugendes Angebot der christlichen Gottesbotschaft ist zu vermuten und zu befürchten, dass Glaubensantworten immer seltener werden.

Prof. Dr. Sabine Pemsel-Maier, lehrt Katholische Theologie/
Religionspädagogik mit dem Schwerpunkt Dogmatik und ihre
Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg